

Christian Krug, „Das Fußballstadion als sentimentaler Raum: Eröffnung der Tagung ‚Football Sentimentality‘“ (10. Februar 2025)

Wenn man sich in den Geisteswissenschaften über Fußball und Fußballstadien unterhält, dann wird es sehr schnell persönlich. Fast alle zumindest halbwegs Fußballinteressierte haben ihre eigenen Geschichten, die sie auch in akademischen Kontexten gern und bereitwillig teilen: Beim akademischen Reden über Fußball gibt es ein offensichtliches Bedürfnis zum Anekdotischen. Dem möchte ich mich bei der Eröffnung unserer Tagung „Football Sentimentality: Das Fußballstadion als sentimentaler Raum“ hier im Sportpark Ronhof in Fürth ebenfalls nicht entziehen.

I.

Mein persönliches Fußballstadion war immer schon eine Abbruchstätte: das Preußenstadion in Münster, 1926 erbaut und bereits in den frühen 1950er Jahren marode, als mein Heimatverein seinen einzigen großen Erfolg feiern konnte – deutscher Fußball Vizemeister. In den letzten Jahren war die Westkurve des Stadions von Unkraut überwuchert und von einer großen Sichtwand verdeckt. Darauf gedruckt: emotionalisierte Fans. Das Preußenstadion mag ein Ort der persönlichen Nostalgie sein und eine Kindheit in den '70ern Jahren verklären, aber es steht heutzutage auch für eine allgemeinere und kollektive Fußballnostalgie ein, etwa wenn das Fußballmagazin *11Freunde* das marode Preußenstadion als aus der Zeit gefallen Ort einer längst vergangenen Bolzplatz-Fußballkultur repräsentiert, als Spielort ‚authentischerer‘ Fußballtypen wie Ansgar Brinkmann, die es heute so nicht mehr gäbe.

Mein letzter Stadionbesuch bei einem Zweitligaspiel des SC Preußen Münster fand vor über 30 Jahren statt – ein Jahr später stieg die Mannschaft aus der zweiten Bundesliga ab. Zu Gast war damals die Spielvereinigung Unterhaching, die tatsächlich auch eine überschaubare Gruppe an Fans in ‚unser‘ Preußenstadion gebracht hatte. Die standen auf der Gegengröße im ‚Gästeblock‘ – in der Logik der räumlichen Binnendifferenzierung von Fußballstadien ein liminaler Ort, der halb zum ‚eigenen‘ Stadion gehört, halb aber auch ein extraterritorialer Raum mit anderen affektiven Intensitäten und emotionalen Regimen ist: ein abgegrenzter Ort, in dem einerseits die ‚Anderen‘ fast wie im Zoo ausgestellt werden, der andererseits diesen Anderen aber auch – teilweise bewusst transgressive – Selbstdarstellungen ermöglicht. Die Unterhachinger jedenfalls stimmten in ihrem Gästeblock einen Sprechgesang an, der mir bis heute im Gedächtnis geblieben ist: „Wir sind Bayern und ihr nicht“. Dies führte erst zu einem Moment des akustischen Nichtverstehens ob des Dialekts, dann zu einer interpretatorischen Unsicherheit ob des ausgedrückten Sentiments – gibt es hier vielleicht Ironiesignale, die das Münsteraner Publikum verpasst hat? Schließlich aber quittierte die Preußenkurve den Sprechgesang der Hachinger mit Gelächter und stimmte ihrerseits bereitwillig an: „Ihr seid Bayern – und wir nicht“. Das Fußballstadion als Teil einer gelebten Verständigung über das geteilte Sentiment der Differenz.

In der Saison 2024-25 spielt Preußen Münster zum ersten Mal seit über dreißig Jahren wieder in der zweiten Liga. Das erste Spiel der Mannschaft, zum Auftakt der Saison, fand hier im Sportpark Ronhof gegen die Spielvereinigung Greuther Fürth statt – und so stand ich am 4. August letzten Jahres mit den Preußenfans im Gästeblock des Sportparks. Für einen Moment habe ich dann gehofft, dass die Preußenfans um mich herum erneut angestimmt hätten, wie stolz man sei, keine Bayern zu sein, denn nach zwanzig Jahren in Franken wusste ich, dass die Abgrenzung von einer bayerischen Identität erneut zu einem für die Preußen unerwarteten Gemeinschaftsgefühl geführt hätte.

II.

Das Fürther Stadion erlaubte mir eine paradoxe Art der Stellvertreter-Nostalgie: Es war die Differenz – räumlich, baulich – die mich zurück ins Münsteraner Preußenstadion und vielleicht meine Jugend versetzte. Dass der Besuch von Fußballstadien (oder zumindest die Erinnerung daran) häufig sentimental codiert ist, scheint mir kein Zufall: Stadien bieten räumliche Arrangements, die einen affektiven wie emotionalen Überschuss befördern und zu kanalisieren versuchen. Ihr Besuch ist insofern auch in gesteigerter Form erinnerbar und nostalgisch erklärbar – es sind Erinnerungen, die sich leicht als Ankerpunkte in individuelle Gefühlsbiografien einbauen lassen, und sich ebenso leicht im kollektiven Gedächtnis verhasen.

In meiner Anekdote hat das Sentimentale die Funktion, etwas Unverfügbares (von der eigenen Jugend bis hin zu Fußball ‚vor der Durchvermarktung‘) affektiv erfahrbar zu machen, dabei aber vielleicht immer auch eine selbstreflexive Distanz zu wahren. Dies wiederum kommt unserem Verständnis des Sentimentalen im Graduiertenkolleg bereits recht nahe. Das Sentimentale ist für uns viel mehr als nur ‚ein Gefühl‘. Wir verstehen es vielmehr als eine kulturelle Praxis, mit der ein ganz bestimmtes Emotionspektrum strategisch mobilisiert wird – Mitgefühl, Liebe, Trauer, Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühle, Nostalgie. Die Mobilisierung kann dabei über sentimentale Skripte und Repertoires, aber auch mithilfe von implizitem Wissen geschehen. Solche strategischen Sentimentalisierungen sprechen Individuen kollektiv an und fordern sie auf, nicht nur die jeweiligen Gefühle bzw. Emotionen zu teilen – sondern auch ihnen jeweils angelagerte Moralvorstellungen und ideologische Setzungen. Das Sentimentale leistet damit, und das ist ein wichtiger Fokus unserer Arbeit im Graduiertenkolleg, auch kulturelle bzw. ideologische Arbeit. Wird es zudem noch in populärkulturelle Medien und Dispositive eingelassen, wie dies teilweise in Fußballstadien geschieht, dann kann das Sentimentale potenziell sehr wirkmächtig werden.

Das Sentimentale lässt sich dabei von unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren nutzen – *top-down* zur moralischen Legitimation und Herrschaftsstabilisierung ebenso wie *bottom up* zur Artikulation widerständiger Positionen. Wichtig ist, dass das Sentimentale dabei immer nur eine *Aufforderung* darstellt, die nicht angenommen werden *muss* – nicht jede sentimentale Träne wird geteilt, und auch nicht jedes Sentiment, das mit ihr verbunden ist. Aus der Perspektive des Graduiertenkollegs operiert das Sentimentale damit an drei Schnittstellen: erstens der Schnittstelle von *Individuum und Kollektiven* – es erlaubt nicht nur kollektive Bedeutungsproduktionen sondern ermöglicht unter bestimmten Bedingungen auch affektive Interpellationen. Zweitens operiert das Sentimentale an der Schnittstelle von *Gefühlen bzw. Emotionen und Bedeutung*. Bezeichnenderweise bedeutet das Wort „sentiment“ im Englischen sowohl ein Gefühl als auch eine Meinung. Eine dritte Schnittstelle ist die von *Vergangenheit und Zukunft*. Das ist vor allem im politischen Bereich wichtig, wenn etwa eine vermeintlich geteilte nationale Vergangenheit nostalgisch, retrotopisch imaginiert und emotional aufgeladen wird, um dann mit ihr eine prospektive Zukunft zu entwerfen. Dieses Sentimentale erforschen wir seit 2022 in den Disserationsprojekten und der gemeinsam Kollegarbeit, und wir hatten uns früh vorgenommen, es von drei spezifischen Beobachtungsplateaus aus in den Blick zu nehmen und auf die *Akteure*, die *Medien*, und die *Räume* des Sentimentalen zu schauen. Bei den Räumen nun war uns sehr früh klar, was ein paradigmatisches Beispiel hierfür sein *musste*: Das Fußballstadion.

III.

In rationalisierten und emotional durchregulierten modernen Gesellschaften fungieren Stadien, so war unsere Ausgangsthese, als kompensatorische Nischen, in denen emotionale Überschüsse (wie z.B. ‚Männertränen‘) situativ legitimiert oder gar eingefordert werden. Das räumliche und organisatorische Arrangement von Stadien etabliert dabei ein Dispositiv, das über affektive Intensität eine immersive

Atmosphäre erzeugt. Und dies gilt umso mehr, da die alten multifunktionalen Sportstadion (wie in Münster) sukzessive durch ‚reine‘ Fußballarenen (wie in Fürth) abgelöst werden. Das Ausbleiben einer massenhaft geteilten Emotionalität während der sogenannten ‚Geisterspiele‘ der Corona-Pandemie wurde gar als fundamentale Krise des Fußballs verstanden, der durch visuelle und akustische Surrogate entgegengearbeitet wurde, unter anderem künstlicher Jubel in der Live-Übertragung und Aufsteller mit Fan-Simulakren (ganz wie die Sichtwand mit emotionalisierten Fans zur Verdeckung der Westkurve des Münsteraner Preußenstadions).

Gerade in Fußballstadion entfaltet der sentimentale Code seine affektive Wirksamkeit an der Schnittstelle von Einzelnen und Gemeinschaft: So werden Stadionbesucher und -besucherinnen über nummerierte Sitzplätze und personalisierte Tickets immer stärker subjektiviert und Gemeinschaftsgefühle visuell vor allem über Relaisstationen hergestellt – nicht zuletzt durch den gemeinsamen Blick auf das abgetrennte Spielfeld. Emotionssoziologisch bereits erforscht wurde auch, dass moderne Stadion Emotionen zunehmend nach Gruppen ausdifferenzieren: Mit der rigiden Binnendifferenzierung der Zuschauerränge geht so eine stärkere Trennung zwischen Gäste- und Heimpublikum, zwischen den ‚Ultras‘, dem Tribünenpublikum und den VIP-Logen, einher. Solche räumlichen Arrangements können jedoch von situativen Allianzen momenthaft überbrückt werden – vom verbindenden Sentiment der ‚wahren‘ Fußballfans gegenüber dem institutionalisierten Establishment (Wechselgesänge „Scheiß-DFB“) bis hin zu einem kollektiven Schweigen – oder Schwelgen im Schlager („Griechischer Wein“ nach Stromausfall beim Länderspiel 1999 im Weserstadion).

Die Erforschung des Fußballstadions als sentimentaler Raum verspricht uns spannende Einblicke aus den sechs beteiligten Disziplinen unseres Graduiertenkollegs: Der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Sinologie, der Medienwissenschaft, der Anglistik und der Amerikanistik. Am Beispiel des Fußballstadions lässt sich interdisziplinär erforschen, wie sentimentale Praktiken räumlich figuriert werden. Fußballstadion stellen multiple ‚Bühnen‘ für die Inszenierung geteilter Emotionen bereit – das Spielfeld, der Publikumsraum, der Videowürfel – und sie greifen gleichzeitig auch in andere, einander überlagernde mediale und soziale Räume aus – durch TV-Live-Übertragungen, Public Viewing, und Social Media. Stadion fungieren auch als Vermittlungsinstanzen, über die der sentimentale Code in politisch-diskursive Felder transportiert wird: Politikwissenschaftlich analysierbar sind z.B. nationalistische Gesten beim Torjubel oder, sinologisch, die staatliche Strategie zur Entwicklung des nationalen Fußballs im Sinne der Erfüllung des chinesischen Traums.

Aus soziologischer Sicht wiederum leisten Fußballstadion Arbeit an der Aus- und Umbildung sentimentaler Regime, indem in ihnen z.B. Formen kollektiven (Mit-)Leids erfahrbar, eingeübt und ritualisiert werden. Hierzu gehört die Trauer um die verpasste Meisterschaft, der Schmerz um die Verletzung eines Spielers, aber auch die Schweigeminuten für verstorbenen Mitglieder ‚der Fußball-Familie‘ oder auch einer ‚nationalen Familie‘. Hierbei handelt es sich um durchinszenierte Programmpunkte, die vom Stadionsprecher klar gerahmt und teilweise durch Fotos oder Einspielfilme medial aufbereitet werden. Gerade das Beispiel der Schweigeminute zeigt, dass nicht nur ausgelebte, sondern auch eine zurückgehaltene Emotionalität sentimental kodiert sein kann. Aus einer gesellschaftsdiagnostischen Sicht bedeutsam sind aktuell Schweigephasen bei medizinischen Notfällen im Publikumsbereich, die nicht vom Stadionsprecher orchestriert werden, sondern von den Fans selbst. Diese stellen häufiger und schneller von sich aus Gesänge und Jubel ein, was möglicherweise Teil einer neuen *bottom-up* Respektkultur sein mag.

Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive wiederum lässt sich diskutieren, in welche Semantiken der Besuch von Fußballstadion eingelassen ist. Eine ‚konzeptuelle Metapher‘ im Sinne von Lakoff und Johnson, mit der über Fußballstadion gesprochen und gedacht wird, ist sentimental überformt: Fußball

ist eine ‚Familie‘, das Stadion das ‚Heim‘. Man denke an die „Heimmannschaft“, „football’s coming home“; die Anrufungen einer globalen ‚Fußballfamilie‘ durch die FIFA – und die kritischeren Beschreibungen der FIFA selbst als ‚La Famiglia‘, die Mafia-Familie. Wenn moderne Eventstadien als Erlebniswelten für die Familie geplant werden, unterstreicht die Architektur diese konzeptuelle Metapher nur – hinzu kommen Angebote der Clubs wie Familienblöcke, Familientickets und Familientage. Neben dem ‚Heim‘ und der ‚Familie‘ stellt aber vielleicht auch die Träne eine ‚konzeptuelle Metapher‘ des Fußballs dar – und nicht nur die Freudenträne: „Freudentränen trocknen schneller als Tränen aus Bitternis“, so die SZ über den Fürther Spieler Jamie Leweling, der sich nach seinem ersten Tor als Fußballprofi (2019 gegen den VFL Bochum) habe „überwältigen lassen von den Gefühlen“. Herbert Grönemeyer deutete nach dem Aufstieg seines VFL Bochums 2021 gleich den Regen zu „himmlischen Freudentränen“ um. Aber: Jeder Aufstiegsfeier ist notwendigerweise immer auch ein Abstieg vorangegangen, insofern sind manche Freuden im Fußball immer schon auf Tränen gebaut. Über den Abstieg der Spielvereinigung Greuther Fürth aus der ersten Fußballbundesliga 2022 schrieb Michael Fischer für die *Nürnberger Nachrichten*:

Es war klar, dass dieser Moment kommen würde. Es war klar, dass es wehtun würde. Sehr weh. Doch als der Schiedsrichter am Samstagabend um 17.20 Uhr zum letzten Mal piffte und den Abstieg des Kleeblatts besiegelte, da konnte [der damalige Sportliche Geschäftsführer des Kleeblatts] trotzdem nicht anders. An dem Ort, an dem er vor genau elf Monaten nach dem Bundesliga-Aufstieg seines Kleeblatts vor Freude geweint hatte, vergoss [er] bittere Tränen.

Während er mit traurigem Gesicht zu den TV-Kameras schritt, sangen die Menschen auf der Nordtribüne lautstark das Lied, das diesen schmerzvollen Moment perfekt zusammenfasste. Das Lied, das die Spielvereinigung seit vielen Jahren begleitet, in guten wie in schlechten Zeiten: "Unser Kleeblatt, das wird niemals untergeh'n!"

Solche Beschreibungen sind nicht nur, wie in diesem Fall, bewusst und ausgestellt poetisch. Sie orientieren sich vielfach an klassischen literarischen Vorbildern. So liefert das Trauergedicht der Elegie ein etabliertes Muster, mit der sich die ‚Trauerarbeit‘ eines Abstiegs bewältigen und journalistisch aufarbeiten lässt. Die Elegie bewegt sich konventionell vom ersten Moment der Trauer und dem Unverständnis über den Tod über eine Reflektion der Nichtigkeit aller menschlichen Errungenschaften, bis hin zur Akzeptanz und dem letzten hoffnungsfrohen Schritt, in dem der Tod transzendiert oder sublimiert wird – etwa im Bild eines Kleeblatts, welches niemals untergehen wird. ‚Untergehen‘ wiederum ist eine nautische Metapher, die sich in ein ganzes Feld ähnlicher Metaphern einfügt. Nicht alle sind positiv wie ‚La Ola‘, die Welle der Begeisterung, die durch das Stadion *schwappt*. Manchmal wird man eben auch ins „Tal der Tränen“ geschickt, so die WAZ ebenfalls über die SpVgg Greuther Fürth – aber dann besteht zumindest nicht die Gefahr, dass man in diesem Tal der Tränen gänzlich versinkt oder gar ertrinkt: Ein Kleeblatt kann nun gar nicht „untergeh’n“. Andere Fußballclubs wie Hansa Rostock haben sich gleich die Kogge ins Vereinslogo geholt, vielleicht um sich in diesen Momenten noch zusätzlich die Navigationsfähigkeit durch das Tal der Tränen zu erhalten.

Uns soll es in dieser Tagung ebenfalls darum gehen, durch das Fußballstadion als Tal der Tränen zu navigieren, und ich habe ein paar Felder und Fragestellungen angerissen, denen sie sich widmen wird. Zuvor möchte ich mich noch bei Heike Paul, Sarah Pritz und Silke Steets für die Organisation und fachliche Begleitung der Tagung bedanken. Unser gemeinsamer Dank gilt unseren Koordinatorinnen am Graduiertenkolleg, Sarah Marak und Jana Aresin, die dabei ebenfalls tatkräftig mitgewirkt haben. Das gesamte Graduiertenkolleg möchten sich schließlich bei Anna Mirsberger und Isabella Schmitt vom Eventmanagement des Sportparks Ronhof bedanken, die uns die Organisation der Tagung sehr leicht und angenehm gemacht haben. Außerdem gilt unser Dank der gesamten Spielvereinigung Greuther Fürth, insbesondere Herrn Tobias Auer, dem Direktor des Stadionbetriebs.